

Hans-Uwe L. Köhler

Ich dachte immer,
ich könnte

fliegen

Das Leben
der Ida Lüth

GABAL

Hans-Uwe L. Köhler
Ich dachte immer, ich könnte fliegen

Hans-Uwe L. Köhler

Ich dachte immer,
ich könnte fliegen

Das Leben der Ida Lüth

GABAL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86200-121-7

Lektorat: Christiane Martin

Titelentwurf: Martin Zech Design, Bremen

Titelfoto: Ute Rolfs-Sönnichsen

Fotos: privat

Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg

Druck: Salzland Druck, Staßfurt

© Hans-Uwe L. Köhler, Börwang/Allgäu 2009

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Für Elke Kalisch

Prolog

In Nordfriesland tragen viele Menschen neben regulären Vor- und Familiennamen häufig einen weiteren Namen. Dieser zweite Name gibt ihnen Gewicht, soll sie beschweren, damit der Wind des Vergessens sie nicht mitreißt. Und in den Geschichten leben diese Menschen tatsächlich weiter, solange man eben Geschichten erzählt.

Ida-Christine Hinrichsen wurde Ida Lüth genannt, nach dem Vornamen ihres Vaters Lütge Hinrichsen. Ihre Geschichte beginnt im März 1921 und erzählt das ungewöhnliche Leben einer Frau, die nie in einem Dorf leben wollte.

Wer die Insel Sylt besuchen will, kann fliegen oder direkt mit dem Zug fahren. Auch die Fahrt mit dem Auto ist möglich. Spätestens in Niebüll wird jedoch jedes Auto auf den Zug nach Sylt verladen. Die doppelstöckigen Transportwaggons rollen durch weite Wiesen und einige Maisfelder bis Klanxbüll und von dort in einer leichten Linkskurve auf den Hindenburgdamm zu. Wer an dieser Stelle seinen Blick rechts hinaus nach Norden wendet, kann in einiger Entfernung einzelne Gehöfte sehen. Dieser Ort heißt Rodenäs. Wobei der Begriff »Ort« für diese Streusiedlung nicht zutreffend ist; Rodenäs ist der Name der Gemeinde und der Kirche, die teilweise aus den Resten der Rickelsbüller Kirche errichtet wurde, die 1615 mitsamt ihrem Dorf in einer Sturmflut unterging. Die Kirche, ohne Turm und Orgel, wurde bereits um 1200 n. Chr. aus Ziegeln erbaut und innen weiß gekalkt.

2. März

1921

»Ut. Vorbii. Dod!« »Das Kind?« »Ne, Lütge, diin Fruu is dod!« Fassungslos sah Lütge Hinrichsen die Hebamme an, die sich gleichzeitig mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn wischte. Er drückte sich von seinem Stuhl hoch, sah noch auf dem Herd den großen Wasserkessel und betrat die kleine Kammer. Blutige Tücher auf Bett und Fußboden und seine Frau in einem völlig verschwitzten Hemd notdürftig zugedeckt. All das nahm er nicht wirklich wahr, er sah nur ihr Gesicht, gezeichnet von Anstrengung und Erschöpfung. Es war ihre sechste Geburt.

Hinrichsen setzte sich an das Bett seiner Frau Anna, nahm ihre Hand und hoffte den kleinen Druck zu spüren, der ihm sagen würde, dass da noch Leben ist. Er hob die buschigen Augenbrauen ein wenig an, so, als wollte er seine Frau ermuntern, etwas zu sagen. Hoffte er wirklich auf eine Antwort? Er selber blieb stumm. Viel war da ja nicht mehr zu sagen. Und dann legte die Hebamme ihm das kleine Bündel in die Hände. Er hob den Kopf und brauchte die Frage nicht zu stellen. »Ein Mädchen. Gesund«, sagte sie.

Am nächsten Tag ließ der Kätner Lütge Hans Hinrichsen vom Standesbeamten Christian Nissen die Geburt seiner Tochter eintragen. Sie erhielt die Vornamen Ida-Christine.

Sommer

1925

Ida Lüth lag auf ihrem schmalen Rücken mitten im Heu. Ihr leichter Körper hüpfte auf und ab. Immer wenn die Räder des schweren Ackerwagens von einer Wagenspurrille in eine andere Rille des ausgetrockneten

Weges sprangen, gab es einen kräftigen Stoß durch das Heu. Sie hatte das Gefühl, nach oben gefedert zu werden und dabei ganz leicht zu sein. Ihr Vater ging neben dem klobigen Leiterwagen her, ermunterte mit knappen Worten die Stute und den Wallach. Schaukelnd und ruckelnd ging es über die Kleiewege nach Rodenäs zurück.

Sie sah nach oben und hatte dabei das Gefühl, den gesamten Himmel sehen zu können. Der Wind trieb die Wolken. Oder zogen die Pferde das Fuhrwerk unter den Wolken hindurch? Nein, dazu waren sie zu langsam. Vielleicht war es auch ganz anders, vielleicht drehte sich die Erde unter den Wolken durch? Ja genau, die Welt raste vor sich hin, und die Wolken standen still. Ida Lüth träumte von einer fliegenden Erde und stellte sich vor, wie es wäre, wenn man auf einer Wolke sitzend jetzt diesem kleinen Bauernmädchen auf dem Heuwagen zusehen könnte.

Auf einmal hörte das Ruckeln auf, und das feine Klicki-Di-Klack der Eisenfelgen machte deutlich, dass jetzt das Fuhrwerk auf dem Ziegelweg unterwegs war. Nur noch eine kurze Zeit und sie würden den Hof Markhäuser erreichen. Unter kräftigem Anfeuern zogen die Pferde das Fuhrwerk die Rampe zur Warft hinauf und blieben vor der Heuluke stehen.

Lütge Hinrichsen rief zu seiner Tochter: »Ida – kumm!« Das kleine Mädchen rutschte an den Rand des Heues und sprang unvermittelt vom Wagen. Gerade noch rechtzeitig erwischte ihr Vater den schwächtigen Körper mit seiner Armbeuge, drückte reflexartig das kleine Mädchen an sich und setzte sie mit den Worten ab: »Pass up!« Ida Lüth lachte und rief: »Hebht ihr seen? Ik bün in euer Arms flogen!« Lütge Hinrichsen schüttelte unwillig seinen Kopf.

April
1926

Der anfallende Stallmist wurde direkt vor dem Hof am Hang der Warft gestapelt. Um mit der Mistkarre auf den Haufen fahren zu können, hatte Lütge Hinrichsen Bohlenbretter so gelegt, dass sie direkt von der Stalltür auf den Misthaufen führten. Durch die Hanglage war dieser Weg fast eben, führte aber am Ende des Misthaufens in eine beachtliche Höhe. Der häufige Regen hatte die Bohlen glitschig werden lassen.

Mit weit gespreizten Armen ging Ida Lüth vorsichtig über diese schmalen Bretter bis an die Kante des Misthaufens. Dort, vielleicht drei Meter über dem Boden, sah sie in den Himmel. »Ob ich fliegen kann?«, fragte sie sich. Die Schwalben, die im Stall ihre Nester gebaut hatten, die Möwen, die vom nahen Meer her kamen, zeigten doch, wie leicht Fliegen ist. »Wenn Mama im Himmel ist, dann kann Mama auch fliegen.« Sie stand da, die Brise von der nahen Nordsee spielte mit ihrem Kleid, und sie versuchte den Wind zu spüren, besser, ihn zu fassen.

Noch nie hatte sie einen Menschen fliegen sehen. Also musste sie selbst herausfinden, wie man fliegt. Sie versuchte, vorsichtig zu hüpfen. Die Bohle gab nach, und voller Schreck ging sie in die Hocke. Also ein zweiter Versuch. Wieder hüpfte sie in die Höhe, jetzt aber auf die Holzbohle achtend. Sie stand sofort wieder auf beiden Füßen. »Du musst noch höher hüpfen!«, ermunterte sie sich.

Hüpfen war noch nicht Fliegen. Sie hatte bei Schwalben gesehen, dass diese sich vom Rand des geklebten Nestes einfach nach vorne abstießen. Die Schwalben hüpfen nicht.

Ihr Blick, am Rande des Misthaufens stehend, ging nach unten. Dort sah sie die schwarze Pfütze, in der sich die

Flüssigkeiten sammelten, die aus dem Gemisch von Kot und von im Stroh gefangenem Urin entstand. »Gottgott, wenn ich da reinfalle!«

Was sagt man dazu, wenn ein fünfjähriges Mädchen auf einem Misthaufen steht, ihre dünnen Arme ausbreitet, hüpfet und mit einem einzigen Flugversuch nach vorne stürzt und dann in einer Jauchepfütze aufschlägt?

»Du bist ein dummes, ungezogenes Kind!« Das war der Kommentar der Haushälterin Dora Hasselbrink. Und jetzt stand sie da, stinkend, in einem dreckigen Kleid, frierend, und war gleichzeitig so peinlich berührt!

Dora nahm die kleine Zinkwanne, stellte sie vor die Nordertür und sagte zu Ida Lüth: »Los, zieh dich ganz aus, mach schon!« Sie nahm zwei Eimer und lief zum nahen Wassergraben, um die Eimer zu füllen. Dora stellte das Mädchen in die Wanne und goss ihr zunächst den vollen Eimer über den Kopf. Mit Seife rubbelte sie dann den schlanken Mädchenkörper ein und spülte immer wieder mit Wasser nach. Ida Lüth kriegte kaum Luft. Sie schrie bei jedem Wasserguss, wimmerte und zitterte. »Ab ins Bett!« Und das mitten am Tag.

Ida Lüth war empört! Sie konnte nicht fliegen, gut, das konnten andere Menschen ja offensichtlich auch nicht. Aber sie lieblos abzuschrubben, sie als dumm und ungezogen zu bezeichnen, sie ins Bett zu stecken, das war nicht in Ordnung. Aber ihre Mutter, die war im Himmel, die konnte doch fliegen! Ihr Wunsch, von hier wegzukommen, war so stark wie nie zuvor. Nur das mit dem Fliegen, das würde wohl nicht gehen.

Ida Lüth ahnte nicht, dass sie noch oft auf dem Misthaufen stehen würde, um vom Fliegen zu träumen.

August
1928

Das anthropologische Institut aus Kiel führte an alten friesischen Familien Körpermessungen durch.

So wurde für den Kätner Lütge Hinrichsen eine Körperlänge von 174,4 cm festgehalten. Und mit 179 cm war Bonke Heinsen der Größte aus den alten Familien. Natürlich wurde der Besuch der Wissenschaftler ausführlich in Rodenäs besprochen und über die Messergebnisse und ihre Bedeutung diskutiert.

Ida Lüth glaubte seit diesem Ereignis, dass die Intelligenz eines Menschen direkt an der Höhe seiner Stirn abzulesen sei; im Übrigen deuten zusammengewachsene Augenbrauen auch auf einen schlechten Charakter hin.

Sommer
1931

Das Küchenfenster öffnete den Blick nach Norden. Direkt unter dem Fenster war das Spülbecken aus blaugrauem gesprenkeltem Steinzeug. Beim Abwaschen sah Ida Lüth die dänische Grenze. Sie war ihr nicht fremd und machte auch keine Angst. Es war vielmehr das Ende der Wiesen von Rodenäs. Auf der anderen Seite des alten Deiches, der hier die Grenze bildete, wuchs das Gras weiter, fiel derselbe Regen und der Wind trieb die Wolken, ohne sich um irgendeinen Zaun zu kümmern.

Wenn sie nach links schaute, dann konnte sie die Häuser der Zöllner sehen. Sie wusste aus dem Religionsunterricht, dass Zöllner wenig geachtete Menschen sein mussten. Auch in Rodenäs mochte sie niemand. »Zöllner kommen nicht von hier!«, hatte ihr harsch der Vater erklärt. Und mit den Kindern von dort wird nicht gespielt. »Sie sollen

unter sich bleiben, keinen Kontakt zur Bevölkerung herstellen. Schließlich sollen sie die Grenze bewachen und den Schmuggel verhindern.«

Hinter den Häusern der Zöllner war die Linie des Deiches zu erkennen. Eine entscheidende Grenze, denn die Weite der Nordsee war ihr keine Verheißung – nur Grenze.

Ihr Vater saß auf seinem Platz am Küchentisch und rasierte sich. In einem kleinen Becher mit Emailleglasur war warmes Wasser. Da rein tauchte er seinen Rasierpinsel, kugelte damit dann um den Seifenstift, um schließlich sein Gesicht mit den Bartstoppeln einzuseifen, bis das gesamte Gesicht hinter einer weißen Schaummaske verschwand. Es war ein leises Knistern zu hören, wenn die Rasierklinge unter dem Schaum die Bartstoppeln rasierte. Ihr Vater verzog dabei sein Gesicht so ulkig, dass sie lachen musste. Sie liebte diesen Augenblick der sonntäglichen Rasur. Beim Rasieren war ihr Vater nicht so mächtig, er wirkte fast ein wenig verletzlich.

»Daite, warum trage ich den Namen meiner toten Schwester?«

Die Haushälterin Dora Hasselbrink knurrte: »So was fragt man nicht!«

»Din Modder un ik, wie hebt din Schwester so vermisst, se wör man ja grade acht Johr alt. Un als du twee Johr später op die Welt kummen büst, da wör dat erst wie en Geschenk Gottes. Doch din Modder hett dat nich överlebt. Du bist bleven.«

»Mine Schuld?«

»Vielleicht – aber eigentlich weest du dafür to lütt. Ick denk oft, de Pris wor to hoch. Wat wet ick, watt Gott sich dobi dacht hett.«

»Un – bün ick wie min Modder oder wie min Süster?«
»Ne, anners. Wie soll ik seggen, du bist wohl lustiger.«
»Laut und Lachen – doch den Vogel, der am Morgen singt, den holt am Abend die Katz!«*

Das war Dora. Sie konnte mit einem einzigen Satz eine Stimmung verbreiten, als läge der regenschwere Himmel direkt auf dem Boden von Rodenäs. Ida Lüth kriegte kaum mehr Luft. Sie verstand nicht, weshalb ihr Vater, den sie auf Wiedingharder Friesisch Daite nannte, diese Frau in seinem Haus duldete.

Es war ein Schock für Hinrichsen gewesen, als seine Frau bei der Geburt von Ida Lüth starb. Und er stand da mit seinen Kindern. Drei Jungs, ein großes Mädchen und dann eben dieses Baby. Er brauchte Hilfe und konnte nicht wählerisch sein.

* Wenn Sie mögen, hier der Dialog in Wiedingharder Friesisch:
»Daite, wirfoor hütj ik jiter min duid söster?« Es hüshuuler Dora Hasselbrink knord: »Süwat fraaget hu mai!« »Din määm än ik, wi hääwe din söster sü fole eeri mäst, jü was je man jüst aacht iir uuil. Än as dü tou iir läärer ääwe e wraal kumst, dir was dat iirst as en goowe fuon Guod. Män din määm hjit dat ai aarlääwed. Dü bäst blääwen.« »Min skjil?« »Filicht – män intlik würst dü dirfoor to lait. Ik tank oofte, di pris was huuch. Wät wüijt ik, wät Guod häm dirbai toocht hjit.« »Än – bän ik as min määm onter as min söstier?« »Noan, oors. Hün skäl ik sjide, dü bäst will löstier.« »Luut än laaken – män di föögel, dir äm mjarnem schongt, di hoalt äm jinem e koat!«

März
1932

Ida Lüth musste wie alle Kinder bei Tische stehen. Das war so üblich. Erst durch die Konfirmation wurde man Erwachsener und durfte sitzen. Sie löffelte still ihre Grütze.

Sie hörte ihren großen Bruder Peter sagen, dass er den Hof und Rodenäs verlassen wolle. »Vater, ich finde als Maler keine Arbeit. Weder hier in Rodenäs noch in Niebüll oder anderswo. Die Zeiten sind nicht gut. Und der Hof ist zu klein, als dass wir alle satt kriegen.« Waren sie arm? War es möglich, dass der Bauer und Bürgermeister seine Familie nicht ernähren konnte? Ida Lüth konnte sich das nicht vorstellen.

»Was willst du tun?«, fragte der Vater.

»Ich gehe mit Peter Mommsen nach Flensburg. Er hat gehört, dass man sich da in den nächsten Tagen für die Polizei bewerben kann.«

Lütge Hinrichsen überlegte kurz: ein Esser weniger. Er hatte noch zwei Söhne, die sich um den Hof Markhäuser kümmern konnten. »Gut«, sagte er. »Du bist noch nicht volljährig. Ich richte deine Papiere.«

Für Ida Lüth war Flensburg eine richtig große Stadt. Sie wusste das, weil ihre Schwester Marie-Sophie dort eine Anstellung hatte. Zu ihr hatte Ida Lüth wenig Kontakt, sechs Jahre Unterschied sind viel, wenn man erst einmal das Elternhaus verlassen hat. Und jetzt wollte oder musste also ihr großer Bruder auch Rodenäs verlassen. Mit dem Zug nach Flensburg fahren, um dort vielleicht Polizist zu werden! Ihr kleiner Stolz überdeckte den Kummer, dass Peter Hinrichsen sie verlassen würde. Gleichwohl, Flensburg war ja noch Schleswig-Holstein.

Vor dem roten Backsteinbau auf dem Kasernengelände drängelten sich junge Männer. Es waren mehr als 300, die sich registrieren lassen wollten. Die meisten hatten außer einem kleinen Beutel nichts dabei. Sie wussten auch nicht, was genau geschehen würde. Sie wussten nur, dass sie als Handwerker oder Bauernsöhne keine Chance in Friesland, Angeln oder Dithmarschen hatten. Deshalb ihre Hoffnung, etwas in der Ferne zu finden.

Es herrschte Kommandoton, der Ton, der sie in den nächsten zwei Jahren begleiten sollte. Die Auswahl ging systematisch vor sich. Erster Tisch: Vorzeigen eines Ausweises oder einer Geburtsurkunde. Keine Papiere? Raus-treten und die Kaserne verlassen. So einfach.

Dann körperliches Vermessen. Nur die Größe. Hundertzweiundsiebzig Zentimeter waren gefordert. Und kein Millimeter weniger. So mancher streckte sich voller Verzweiflung. »Zu klein!« war ein weiteres Urteil, das keinen Spielraum zuließ. Peter Hinrichsen hatte mit 192 cm davor keine Angst.

Dann zur dritten Station, zum Arzt. Einfache Vorhänge versuchten nicht einmal, eine Intimsphäre zu schaffen. »Ausziehen!« Der Arzt tastete und klopfte den Körper des 20-jährigen Mannes ab, ohne sein Gesicht zu verziehen. Dann das Abhorchen der Lunge. Er stutzte. Wiederholte den Vorgang. Fragte nach Befinden und zurückliegenden Erkrankungen. »Ich bin gesund!«, behauptete Peter Hinrichsen. »Ihre Lunge singt mir ein anderes Lied! Ziehen Sie sich an und warten Sie da drüben.«

Peter Mommsen sah ihn an und erkannte, dass es Schwierigkeiten gab. Er fragte: »Was ist?« Ratlosigkeit im Blick von Peter Hinrichsen. Mommsen zischte ihn an: »Los! Stell